

Indigene und naturbezogene Bildung in den USA

Aviut Rojas (Nahua) ist Bildungsschaffende für Kinder und Jugendliche, Indigene Mentorin und zertifizierte Geburtsbegleiterin. Rojas ist in New York City geboren und aufgewachsen und arbeitet derzeit in Kalifornien. Als Kind mexikanischer Eltern ist ihr Verständnis von Erziehung und Bildung durch zwei oft gegensätzliche Erfahrungen geprägt: sowohl durch die Geschichten und Praktiken der Indigenen Nahua Otomi, als auch durch ihre Erfahrungen im US-amerikanischen Schulsystem. Anhand Indigener und naturbezogener Bildungspraktiken fördert Rojas die Verbindung von Kindern zu ihrer Umgebung und Kultur. Sie plädiert für ein System der formalisierten Bildung, das Diskriminierung aktiv bekämpft und marginalisierte Geschichten und Erfahrungen anerkennt.

Was prägt Ihr Verständnis von Bildung?

Ich wurde mit einem Herzproblem geboren. Ich war nach meiner Geburt einen Monat im Krankenhaus und wurde operiert. Der Hauptgrund dafür waren Umweltprobleme in meiner Heimat. Meine Eltern kommen aus einem sehr kleinen Dorf in Zentralmexiko. Die USA hatten dort bereits Fabriken errichtet und diese verschmutzten Flüsse und die Region. Meine Eltern tranken also verschmutztes Wasser und lebten lange in dieser Gegend. Daher kommen die Gesundheitsmängel, die sich bei meiner Geburt zeigten. Sie tauchten auch bei meinen Cousins, meiner Familie und meinen Freund*innen auf.

Heute arbeite ich mit vielen BIPOC-Kindern, teilweise aus Familien ohne Papiere, mit Indigenem Hintergrund, deren Heimatländer und Gegenden ebenfalls durch Fabriken, Ölverschmutzungen, Atomwaffen usw. zerstört werden. Und ich arbeite mit vielen Schwarzen Communities, die in Wohnsiedlungen leben, zum Beispiel in der Bronx, wo kein sauberes Wasser aus den Wasserhähnen kommt oder wo es Schimmel in ihren Wohnungen gibt. Viele Umweltprobleme wirken sich direkt auf Kinder und ihre Familien aus. Deshalb möchte ich, dass Kinder ein glücklicheres und positiveres Bild von ihrer Umwelt bekommen. Und hier kommt die Natur ins Spiel. Viele Kinder haben sogenannte Verhaltensauffälligkeiten, sind zum Beispiel auf dem Autismus-Spektrum. Der Aufenthalt im Freien hilft diesen Kindern, alles, was sie tun, zu visualisieren, Dinge anzufassen, zu riechen und zu schmecken. Gleichzeitig bauen sie eine Verbindung zu ihrer Umgebung auf, sodass sie den Wunsch verspüren, die Umwelt, die derzeit geschädigt wird und auch ihnen selbst schadet, zu schützen. Es dreht sich also alles um Verbindungen. Ich glaube, dass viele Kinder, wenn sie nach draußen kommen, nicht nur ein Gefühl dafür entwickeln, etwas über Mathematik, Naturwissenschaften und Geographie zu lernen, sondern auch lernen, ein Individuum zu sein, geduldig mit sich selbst zu sein und auf alles um sich herum zu achten.

Was sind Ihrer Meinung nach die Unterschiede, wie Wissen in Indigenen Bildungssystemen produziert und aufgenommen wird, im Vergleich zum öffentlichen Bildungssystem, das Sie in den USA durchlaufen haben?

Leider konnte ich nicht bei meinen Verwandten aufwachsen, da meine Eltern in die USA kamen und der Großteil meiner Familie in Mexiko blieb. Ich muss sagen, dass ich jedes Mal, wenn ich nach Hause zurückkehrte, dort mehr gelernt habe als hier im öffentlichen Schulsystem. Ich war hier nicht die beste Schülerin. Meine Lehrer*innen sagten meinen Eltern: „Ihre Tochter ist sehr intelligent, aber sie gibt sich einfach keine Mühe. Sie redet ständig. Sie macht ihre Hausaufgaben nicht. Sie macht hier einfach keine Fortschritte.“ Aber drinnen zu sitzen war nie meine Art zu lernen. Wenn ich dann nach Hause zurückkehrte, fand ein Großteil der Lektionen fürs Leben draußen statt. Ich glaube, dass viele Indigene Lehren auf Beziehungen basieren – nicht nur zu Menschen, sondern auch zu anderen Lebewesen: Sobald man eine Verbindung zu etwas aufbaut, wird es Teil von einem selbst. Ob es sich nun um Gemeinschaften oder Teile der Natur handelt, ihre Probleme werden zu deinen Problemen. Diese Bindungen, die du aufbaust, lassen sich nur schwer lösen. Zum Beispiel lieben viele kleine Kinder Tiere. Sie lieben es, Tiere zu streicheln und etwas über sie zu lernen. Aber ich glaube, dass das Schulsystem diese Beziehungen irgendwann bricht.

Wie die meisten Teile der Welt hat auch Nordamerika eine lange Geschichte der Gewalt und des Rassismus im Bildungswesen. Bis 1978 gab es Internate, die Indigene Kinder in das System und die Weltanschauung der Siedler*innen assimilieren sollten. Sehen Sie koloniale Kontinuitäten im heutigen Bildungssystem der USA?

Ja, das tue ich. Das Kolonialsystem hatte vor allem Auswirkungen auf unsere Ältesten, die aufgrund dieser Schulen so viel Trauma erlebt haben. Und vieles davon hat sich auch auf ihre Erziehung ausgewirkt. Sie kamen zu dem Schluss, dass sie ihren Kindern bestimmte Dinge vorenthalten mussten, damit sie in diesem Land erfolgreich sein können. Ich weiß, dass meine Eltern ihre Muttersprache nicht beherrschen, obwohl meine Großeltern das tun. Der Grund dafür ist, dass es einfach nicht angesehen war, wenn ein Kind seine Muttersprache sprechen konnte. Der Siedlerkolonialismus brachte auch frauenfeindliche Ideen in unsere Gemeinschaften, indem er behauptete, unsere Männer seien nicht gut genug, weil sie Frauen bestimmte Dinge tun ließen. Ich glaube, dass sich unsere Männer dadurch im Laufe der Zeit sehr minderwertig fühlten. Das führte dann zu einem großen Problem von häuslicher Gewalt und Frauenfeindlichkeit in unseren Gemeinschaften. Obwohl diese Dinge für uns nicht traditionell sind, sind sie heute zu einem kulturellen Problem geworden.

Auch wenn die Internate und andere repressive Systeme in dieser Form nicht mehr existieren, sind ihre Schatten noch immer vorhanden. Bis heute trennt das öffentliche Schulsystem Indigene Kinder bewusst von ihren Communitys. Und die Grundlage dafür wurde geschaffen, indem zuerst die Ältesten beeinflusst wurden.

Sind Indigene Geschichten Teil der Lehrpläne?

Nein, ehrlich gesagt überhaupt nicht. Die wenigen Indigenen Gemeinschaften, über die ich in der Schule gelernt habe, wurden so dargestellt, als hätten sie nach einer bestimmten Zeit nie mehr existiert. Ab dem Zeitpunkt der Pilger*innen wird ihre Geschichte aus allen Gesprächen, die wir in der Schule führten, ausgelöscht. Ich kannte Geschichten, die in meiner Familie weitergegeben wurden. Und keine davon ähnelte dem, was ich in der Schule gelesen hatte. Wenn wir über afroamerikanische Gemeinschaften sprechen, beginnen viele ihrer Geschichten mit der Sklaverei. Wir lernen etwas über die Jim-Crow-Gesetze, die Zeit der Segregation, und damit ist es dann auch

schon vorbei. Alles, was Indigene, Schwarze oder migrantische Gemeinschaften über sich selbst lernen, dreht sich also im Grunde genommen um ihre Unterdrückung und ihren Kampf. Das ist zwar ein wichtiger Teil, aber es gibt auch viele positive Aspekte in ihrer Geschichte. Dinge, auf die die Menschen stolz sein sollten. Menschen sind mehr als nur das, was ihnen ein Gefühl der Unterlegenheit vermittelt. Das, was sie ermächtigt, sollte genauso thematisiert werden.

Der aktuelle Präsident der USA, Donald Trump, nimmt erhebliche Kürzungen im Sozial- und Bildungsbereich vor. Welche zusätzlichen Herausforderungen bringt das für marginalisierte und insbesondere Indigene Gemeinschaften mit sich?

Ich glaube, dass wir dadurch erneut ausradiert werden. Trump verbietet bestimmte Begriffe in Schulen, zum Beispiel dürfen wir nicht über bestimmte Kriegsverbrechen sprechen, die die USA begangen haben. Aber viele Kinder oder ihre Eltern waren von der Intervention der USA in ihrem Land betroffen, das ist Teil ihrer Geschichte. Es hat sie geprägt, aber wir dürfen nicht darüber sprechen. Das Bildungssystem hat nie Platz für nicht-weiße Kinder geboten, und Trump verschlimmert all das noch. Ich liebe es, Kinder zu unterrichten, aber manchmal bringt mich das Bildungssystem dazu, diesen Beruf aufgeben zu wollen, weil ich gegen meine eigenen moralischen Grundsätze verstoße, wenn ich mich nicht so um ein Kind kümmern darf, wie ich es gerne würde. Und oft hat das mit Identitätspolitik zu tun, mit dem kulturellen Hintergrund des Kindes, mit allgemeinen politischen Themen, über die in diesem Land nicht gesprochen werden darf. Wir dürfen über bestimmte Dinge nicht sprechen, manche Bücher sind verboten ... als ein Land, das sich so frei nennt ...

Was ist erforderlich, damit alle Kinder Zugang zu ihrer Geschichte haben und die Perspektiven marginalisierter Gemeinschaften Gehör finden? Welche Methoden würden Sie bei der US-amerikanischen Bildung in den Vordergrund stellen?

Ich denke, eines der besten Dinge, die man tun kann, ist, mit den Eltern zusammenzuarbeiten und ihnen die Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die sie brauchen. Ihnen zum Beispiel Bücher zu geben, die Kinder auf Reisen um die ganze Welt mitnehmen und ihnen verschiedene Menschen, verschiedene Kulturen und verschiedene Dinge nahebringen. Die ersten Erzieher*innen im Leben eines Kindes sind seine Eltern. In den ersten fünf Lebensjahren eines Kindes werden 90% des Gehirns gebildet. Wenn Eltern aufgrund der Gesellschaft und des Systems, in dem sie leben, nicht in bester Verfassung sind, können sie ihre Elternrolle nicht gut ausführen. Bildung und Erziehung gehen Hand in Hand.

Für mich ist es natürlich besonders wichtig, in die Natur zu gehen. Wenn ein Kind lernt, seine Umgebung und sein Umfeld zu schätzen und zu lieben, wird es etwas für ihren Schutz tun wollen. Auf diese Weise geben Kinder auch sich selbst etwas zurück. Aber ich habe das Gefühl, dass es nicht genug BIPoC-Pädagog*innen im Bereich von Bildung, Natur und Erziehung gibt. Es fällt uns schwer, uns Gehör zu verschaffen, vielleicht auch, weil sich unsere kulturellen Prioritäten stark von den Westlichen kulturellen Prioritäten unterscheiden. Das öffentliche Schulsystem beinhaltet nicht wirklich Natur-Erfahrungen, sondern führt eher zu einer Mentalität von „Was kann ich tun, um Profit zu machen?“ oder „Wie kann ich von diesem Bereich profitieren?“.

Indigene Wissensbestände müssen Teil der Lehrpläne an Schulen sein. Wir sprechen über Vielfalt und Integration, aber die Implementierung dessen stößt an Grenzen, wenn sie für eine bestimmte Gruppe oder eine bestimmte Vorstellung davon, wie man ein Kind richtig unterrichtet, nicht passt. Wir können also nur begrenzt etwas tun. Zum Beispiel dürfen wir im Unterricht Bücher über Indigene Gruppen lesen, was wunderbar ist. Aber wie geht es danach weiter? Wenn man ein Buch über das Pflanzen von Blumen in die Hand nimmt, warum pflanzt man dann nicht gemeinsam mit den Kindern Blumen oder Bäume? Es scheint, als wollten die Menschen nicht tiefer darüber nachdenken, wie alles miteinander zusammenhängt, auch außerhalb der Gesellschaft, in der wir leben. Meiner Meinung nach sollten mehr Indigene Lehrer*innen eingestellt werden und Indigene Wissenssysteme die Grundlage für die Gestaltung des Unterrichts bilden.

Das Interview führte Hannah Page

Die Interview-Reihe “Global gerechte Zukunftsvisionen” ist Teil von “Wie hängt denn das zusammen?”, ein Projekt des Afrika Medien Zentrum e.V., das diverse Bildungsangebote zu globalen Zusammenhängen umfasst. In den Interviews stellen acht Akteur*innen aus verschiedenen Kontexten und Kontinenten ihre Arbeit und Zukunftsvisionen vor. Sie werden Ende 2025 in einer digitalen sowie gedruckten Informationsbroschüre veröffentlicht. Sechs der interviewten Akteur*innen leiteten im September und Oktober 2025 interaktive online Seminare und gaben einem internationalen Publikum Einblicke in ihre Arbeit.

Weitere Informationen finden Sie unter amz-berlin.de/zukunftsvisionen.